

Medien aktuell

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **40 (1988)**

Heft 16

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs Meier

Die Mächtigen stürzt er vom Thron

Musikalische Fernsehmeditation zu Bachs Magnificat

Seit einigen Jahren gibt es beim Fernsehen DRS den Sendetyp der musikalischen Meditation. Grossen Werken der Kirchenmusik wird ein aus heutiger Zeit gesprochener Kommentar gegenübergestellt. Eine neue Produktion dieser Reihe ist entstanden aus der Begegnung der Schriftstellerin Luise Rinser mit dem Magnificat von Johann Sebastian Bach. Der Verfasser dieses Beitrags ist als evangelischer Fernsehbeauftragter redaktionell für die Sendung mitverantwortlich.

Die Grundidee der musikalischen Meditationen ging aus von einer Fernsehproduktion zur Johannespassion (vgl. ZOOM 10/85), die im Bach-Jahr 1985 als einer der Beiträge des Fernsehens DRS entstand. Armin Brunner, Leiter der Redaktion Musik und Ballett, hatte Werner Düggelin mit einer filmischen Umsetzung dieser gewaltigen Musik beauftragt und selbst die musikalische Leitung übernommen. Im Laufe der Filmaufnahmen in der romanischen Kirche

von Romainmôtier machten Leute aus dem Fernsehchor den Vorschlag, die Johannespassion nicht nur als musikalische respektive kulturelle Sendung ins Fernsehen zu bringen, sondern auch als das, was sie ursprünglich ist: musikalischer Gottesdienst. Armin Brunner legte die Idee dem Leiter der Redaktion Gesellschaft und Religion, Erwin Koller, und mir als dem evangelischen Fernsehbeauftragten vor. Gemeinsam entwickelten wir dann von musikalisch-ästhetischen, von theologischen und von medienspezifischen Überlegungen her das Konzept der «musikalischen Fernsehmeditation» – wobei dieser Begriff erst im Nachhinein als behelfsmässige Bezeichnung eingeführt wurde.

Ästhetik der Gegenüberstellung

Kirchenmusikalische Werke haben ihren genuinen Platz in der Liturgie. Sie sind, sei es aus gläubiger Überzeugung ihres Urhebers oder eher aus Gründen zeitbedingter Notwendigkeiten und Opportunitäten, in einen gottesdienstlichen Zusammenhang hineinkomponiert worden und machen deshalb liturgische, religiöse Aussagen. Indem solche Werke heute zu Gegenständen einer kulturindustriellen Vermarktung nie gekannten Ausmasses geworden sind, droht ihre ursprüngliche Aussagedimension verlorenzugehen.

An dieser Stelle setzt das Konzept der musikalischen Fernsehmeditation an. Es unternimmt den Versuch, grosse Kirchenmusiken wieder neu als Aussagen zu hören, auf die man als heutiger Mensch nachdenkend, räsonierend, zustimmend, widersprechend oder auch anklagend antworten kann. Auf dieser Grunddisposition entwick-

kelten wir eine Ästhetik des Dialogs, der Gegenüberstellung, mitunter auch der Konfrontation: auf der einen Seite beispielsweise Bach, dessen Äusserung als Kunstwerk dasteht und Zeiten überdauert; auf der anderen Seite – ja, wer auf der anderen Seite? Es musste jemand sein, dem wir aus künstlerischen, aus moralischen, aus irgendwelchen einfühlbaren menschlichen Gründen das Format zutrauten, sich einem der Grossen der Musik gegenüberzustellen und Ich zu sagen.

Die Ästhetik der Gegenüberstellung bestimmt die musikalischen Meditationen formal und inhaltlich. Das Kunstwerk wird aus dem kulturellen Ritual der konzertanten Aufführung herausgelöst und in einen gottesdienstlichen Raum zurückgeführt. Hier allerdings kann es nicht einfach heimisch sein; dazu ist sein Eigengewicht durch den kulturgeschichtlichen Prozess der Emanzipation der Kunst aus dem religiösen Kontext zu gross geworden. Die ehemalige Dienerin der Liturgie kehrt an ihren geschichtlichen Ausgangsort zurück als eine grosse Fremde, und ihre Grösse und Fremdheit wirken umso gewaltiger, weil sie die kulturindustriellen Modeaccessoires vor der Kirchentür abgelegt hat. Dieser Musik und dem, worauf sie sich im Ursprung bezogen hat, steht die Autorin oder der Autor gegenüber, und soll nun also etwas sagen. Nicht musikalische Exegese ist der Auftrag, sondern Antwort auf die Aussage der Musik. Für eine solche Rede ist die Kirche von jeher ein guter Ort, und beherzte Sprecherinnen und Sprecher haben ihn immer wieder zu nutzen gewusst – genauso, wie er in der Geschichte der Kirche auch immer wieder missbraucht worden ist. Die Stärke der Kirche als Ort der Rede liegt zum einen in ihrer Botschaft, die dauernd zum



Antworten und zur Verantwortung herausfordert, und zum andern in ihrer Tradition einer prophetischen Auseinandersetzung mit der Welt. Die Ästhetik der musikalischen Meditationen beruht auf der gleichen Gegenüberstellung wie die Grundform kirchlicher und gottesdienstlicher Kommunikation. Biblischer Glaube geht nie auf in einer in sich ruhenden Religiosität. Deshalb ist im Christentum selbst den meditativen Ausdrucksformen des Glaubens immer ein Element der Auseinandersetzung mit eingeschrieben. Auch aus diesem Grund ist der liturgische Ort für eine solche Fernsehproduktion keine zufällige Absteige.

Die musikalischen Fernsehmeditationen sind keine Konzerte und keine Gottesdienste. Sie sind etwas Eigenes, eine originale Fernsehgattung – überdies eine so ungewohnte, dass andere Fernsehanstalten öfters Mühe bekunden, sie in ihren Programmschablonen un-

terzubringen. Interessant an solchen Produktionen ist aber nicht nur, dass sie eine neue Sendeform repräsentieren, sondern vielleicht mehr noch der Umstand, dass hier eine dichte Verschränkung von Kunst und Religion, von Kultur und Auseinandersetzung mit Gegenwart zustande kommt.

Die Menschen, die bei der Aufzeichnung jeweils dabei sind, können weder als Publikum apostrophiert noch als Gemeinde vereinnahmt werden. Am ehesten wird man sie als Zeugen einer Gegenüberstellung bezeichnen können, und als solche kommen sie auch ins Bild: nicht als Masse, sondern als hörende, schauende und mitdenkende Menschen. Adrian Marthaler, der auch bei dieser neuen musikalischen Meditation wieder Regie geführt hat, bringt die Menschen so ins Bild, dass sich ihre Anspannung auf den Zuschauer überträgt. Seine Regie setzt die Ästhetik des Gegenübers um in eine Dramatur-

Armin Brunner und Luise Rinser bei den Aufnahmen in der Abteikirche Payerne.

gie des Hörens und Antwortens. Immer wieder zeigt er Musikerinnen und Musiker im Moment vor dem Einsatz, macht er in Gegenschnitten sichtbar, wie sie aufeinander hören und einander zuspielden. Obschon die einstündige Sendung auf einem minimalen Repertoire von Gestaltungselementen aufbaut, nimmt die visuelle Intensität nicht ab, im Gegenteil, sie steigt sogar an.

Die musikalische Meditation mit Bachs Magnificat und Luise Rinser als Autorin und Sprecherin wurde vom 25. bis 26. März dieses Jahres in der prachtvollen romanischen Abteikirche von Payerne (Kanton Waadt) aufgezeichnet. Dieser einmalig schöne, fast schmucklose Kirchenraum kommt auf dem Bildschirm als Kunstwerk zur Gel-

tung, das nicht nur die Gegenüberstellung von Musik und Wort beherbergt, sondern im ganzen meditativen Vorgang einen eigenen Part spielt.

Maria als Gegenüber

Wäre das Neue Testament nicht schon in der Antike zur *heiligen* Schrift erklärt worden, wer weiss, ob der Text des Magnificats nicht die eine oder andere Revision hätte erdulden müssen. So aber liess man den aufregerischen Wortlaut unangestastet. Das Gebet, mit dem Maria die angekündigte Geburt Jesu besingt, hat in der kirchlichen Liturgie und in der sakralen Kunst einen Ehrenplatz bekommen und ist immer wieder vertont worden. Auch dies kann ein Verfahren sein, mit dem Anstössiges kultisch umhüllt und vom realen Leben ferngehalten wird. Was am Magnificat gefährlich sein könnte, bedarf keiner langen Erörterung, wenn man sich den Text vergegenwärtigt (siehe Kästchen). Wenn auch die religiösen und weltanschaulichen Implikationen der damaligen Zeit für den heutigen Leser nicht leicht zu verstehen sind, so erkennt man doch, dass

Die Mächtigen stürzt er vom Thron

Ein politisches Gebet

Johann Sebastian Bach,
Magnificat

Luise Rinser, Texte

Eine Aufzeichnung aus der Abteikirche Payerne

Mitwirkende: Chor des Fernsehens DRS; European Community Youth Orchestra; Leitung: Armin Brunner; Solisten: Yumi Golay, Sopran; Beatrice Wüthrich-Mathez, Alt; Frieder Lang, Tenor; Thomas Thomaschke, Bass; Regie: Adrian Marthaler
Sendetermine: Sonntag, 4. September, 10.00 Uhr, und Sonntag, 11. September, ca. 22.30 Uhr.
Länge: 60 Minuten

dieser Text in der Tradition der prophetischen Proklamationen der Bibel steht. Gott steht auf der Seite der Erniedrigten und Hungernden. Diese Botschaft und ihre immer neu einzulösen den Konsequenzen sind durchaus verstehbar. Das Lob- und Danklied der Maria ist sehr zu unrecht oft zum Anhaltspunkt eines weltabgewandten Marienkults gemacht worden. Der Text dieses neutestamentlichen Psalms verbindet, wie es für Ausdrucksformen des biblischen Glaubens typisch ist, das Gotteslob mit der Kritik am Bestehenden. Weil Gott gut ist, wird das Böse nicht akzeptiert; weil der Glaube auf umfassendes Heil hofft, darf die unheile Welt nicht bleiben, wie sie ist.

Dass in unserer musikalischen Meditation ausgerechnet das Bachsche Magnificat und Luise Rinser zusammengekommen sind, hat einen guten Grund: Luise Rinser hat unter anderem «Mirjam» geschrieben, den Roman, dessen zentrale Figur die Maria von Magdala ist, eine der wichtigen Frauengestalten der Evangelien. Diese Maria – oder eben Mirjam – begegnet Jesus und begleitet ihn, und so wird Luise Rinsers Buch zur Darstellung der Jesusgeschichte aus einer Frauenperspektive. In bemerkenswerter Art sind im Mirjam-Roman neutestamentliche sowie religions- und sozialgeschichtliche Erkenntnisse eingearbeitet. Luise Rinser hat hier die schriftstellerische Phantasie nie aus der Verpflichtung zu historischer Glaubhaftigkeit entlassen und gerade so ein Werk von grosser religiöser Tiefe und Intensität geschaffen.

An diese Autorin dachten wir, als wir Luise Rinser um einen Text zum Magnificat baten. Luise Rinser hat auch in diesem Fall gründliche Studien betrieben und das Magnificat von seinen historischen Wurzeln her

Das Magnificat

Dem Höchsten singt meine Seele Jubeldank,
Und mein Geist ist voller Freude im Herrn,
Denn er erhob mich aus meiner Erniedrigung.
Von nun an werden mich selig nennen
Alle künftigen Generationen.
Denn Grosses hat er mir getan,
Der Mächtige mit dem heiligen Namen.
Sein Erbarmen wird dauern von Geschlecht zu Geschlecht
Bei allen, die ihm mit Ehrfurcht dienen.

Seht den Höchsten, wie er Gewalt übt mit seinem Arm,
Wie er die Hochmütigen zerstreut,
Die Mächtigen vom Thron stürzt
Und die Erniedrigten erhöht,
Wie er die Hungrigen speist
Und die Reichen leer ausgehen lässt!

Seht den Barmherzigen!
Er nimmt Israel an wie ein Kind.
So hat er es unseren Vätern versprochen,
Abraham und dem ganzen Volk
Und für immer.

Lukas 1, 47–55 in der Fassung von Luise Rinser

und mit Bezug zum damaligen religiösen Umfeld interpretiert. In ihrer Deutung wird der Marienpsalm von dem entlastet, was vor allem die mittelalterliche Marienverehrung in den Text hineinprojiziert hat. Für Luise Rinser spricht hier nicht die verklarte Himmelskönigin, sondern eine junge Frau, die zur Zeit der römischen Herrschaft im jüdischen Palästina gelebt hat – ein geschichtlicher, konkreter Mensch also. Und gerade so macht die Autorin deutlich, dass mit dieser Mirjam ein Geschehen verbunden ist, das auch mit uns heute etwas zu tun hat. Die Verbindung von Konkretem mit Allgemeingültigem, von Geschichtlichem mit Überzeitlichem – man kann auch sagen: von Politischem mit Geistlichem – ist ganz im Sinne der Bibel. Der Umstand, dass Luise

Rinsers Text in mancher Hinsicht als anstössig empfunden werden kann, sollte daher niemanden befremden.

Die musikalische Meditation hat im Fernsehprogramm eine doppelte Zuordnung und entsprechend zwei Programmplätze: einen Konzerttermin und einen *evangelischen* Gottesdiensttermin. Das Thema Maria gilt landläufig als *katholische* Angelegenheit. Diese Einschätzung hat vermutlich mehr mit Volksfrömmigkeit und religiösem Brauchtum zu tun als mit der biblischen Gestalt der Maria. Seit einiger Zeit ist denn auch das Interesse der evangelischen Theologie an der Art, wie in der Bibel Menschen dargestellt sind, deutlich grösser geworden (eine Zeitlang standen alle Versuche, sich in biblische Gestalten einzufühlen, unter dem generellen Verdacht einer unzulässigen «Psychologisierung» theologischer Belange). Die evangelische Theologie hat jedoch aus einer neuen Beschäftigung mit den Erzählungen der Bibel wieder besser verstehen gelernt, dass es in der Verkündigung mit dem dogmatischen Belehren und Dozieren nicht getan ist, sondern dass die biblische Botschaft im wesentlichen erzählend vermittelt wird. Aus evangelischer Sicht ist Maria eine der wichtigsten Gestalten der Bibel; nicht mehr als das, aber auch nicht weniger. Auch in der moderneren katholischen Theologie ist eine solche Wertung der Maria durchaus üblich. Wenn also die Katholikin Luise Rinser sich der Maria ganz unbefangen und unbelastet von dogmatischen Festlegungen nähert, so bewegt sie sich in einem ökumenischen Konsens der Aufgeschlossenen und tut dabei weder etwas Unevangelisches noch etwas Antikatholisches. ■

Walter Schneider

Wie Armut und Hunger produziert werden

Zu einem vierteiligen Fernseh-Report

Es ist eine Tatsache, dass auf diesem Erdball mehr Nahrungsmittel produziert werden, als die Menschen sie zu ihrer Ernährung brauchen. Ebenfalls eine Tatsache ist, dass jedes Jahr Millionen von Menschen den Hungertod erleiden.

Zu diesem Thema hat das Fernsehen DRS von der privaten britischen Independent Television-Station «Yorkshire-Television» eine vierteilige TV-Dokumentation eingekauft, die in vier «Zeitspiegel»-Sendungen ausgestrahlt wird.

Seitens des Fernsehens DRS gab man sich pietätvoll, als sich Medien- und Hilfswerksvertreter zur Vorvisionierung am Leutschenbach versammelten: «Auf «Gipfeli» wollen wir angesichts des Themas für einmal verzichten», erläuterte Martin Dörfler, der als Mitarbeiter der Abteilung Kultur und Gesellschaft für die redaktionelle Verantwortung von «Hunger im Überfluss» zeichnet. Ihm zur Seite sass Nina Peschler; sie hat die deutsche Bearbeitung der Dokumentation vorgenommen.

Ihr gebührt vorab ein Kompliment. Nur allzu oft werden Dokumentationen im Interesse möglichst aktueller Ausstrahlung zu oberflächlich und unsorgfältig bearbeitet, was sich – gerade bei angelsächsischen Produktionen – besonders nachteilig auswirken kann. Diese nämlich haben meist ein viel höheres Tempo, als bei uns üblich. Und wenn die Original-Kommentare in vollem Umfang ins Deutsche übersetzt werden,

hat dies zur Folge, dass der Zuschauer mit einer uneffizienten Fülle von Informationen bombardiert wird, die er kaum verarbeiten kann. Ein besonders krasses Negativ-Beispiel lieferte die DRS-«Zeitspiegel»-Redaktion im März dieses Jahres mit der zweiteiligen Dokumentation «Der Mafiakrieg», ein Beitrag, der – ausser einem spektakulären Titel – nichts weiter bot als eine immense Anhäufung von Namen, Jahreszahlen, zittrigen Bildern von Razzien und Zeugen, die aus Sicherheitsgründen unkenntlich gemacht wurden. Ein Chaos von Eindrücken ohne Aussagewert.

«Kommentar-Entfrachtung» heisst das «Zauberwort», an das sich Nina Peschler bei der Bearbeitung von «Hunger im Überfluss» offenbar mit rigoroser Konsequenz hielt. Und die Sorgfalt, mit der sich Martin Dörflers Mitarbeiterin an ihre Aufgabe machte, ist im Endresultat offensichtlich. Dörfler versäumte es denn auch nicht, darauf hinzuweisen, dass das Österreichische Fernsehen zwei Episoden des Dokumentar-Vierteilers zum Zeitpunkt der DRS-Vorvisionierung bereits ausgestrahlt hätte: «Sie waren schneller als wir, aber dafür weniger sorgfältig.»

Bemerkenswert sind die Ausstrahlungsdaten der «Hunger im Überfluss»-Dokumentation: «Wir arbeiten vor allem für Randzeiten-Programme», erklärte Martin Dörfler. Um so mehr freue er sich, einen derart aussagekräftigen und brisanten Dokumentarfilm für einmal im Hauptabendprogramm zeigen zu können. Worte, die etwas schönfärberisch anmuten, angesichts der Tatsache, dass nur die Teile eins und drei auf den üblichen «Zeitspiegel»-Termen (Mittwoch, nach der Hauptausgabe der «Tagesschau») zu sehen sind, während die Folgen zwei und vier ins donnerstägliche Spätprogramm (25. August,

23.15 Uhr und 1. September, 23.10 Uhr) verbannt wurden. Anzumerken ist an dieser Stelle allerdings, dass alle vier Episoden eine nachmittägliche Zweit- ausstrahlung (ZA) erfahren (siehe Kästchen). «Ich gebe zu, dass es keine ideale Lösung ist», bekennt Abteilungsleiter Alex Bänninger, Dörflingers Chef. «Aber ich bin schon damit glücklich, dass wir diese Dokumentation überhaupt ausserhalb der Struktur zeigen können. Es war uns ein Anliegen, alle vier Teile in kurzer Zeit auszustrahlen. Dafür haben wir in Kauf genommen, zwei Episoden auf einen Zeitpunkt zu verlegen, an dem wir das Programm für sie freimachen konnten.»

Immerhin – mit «Hunger im Überfluss» zeigt das Fernsehen DRS einen Dokumentarfilm, der kein Blatt vor den Mund nimmt und Missstände beim Namen nennt. Dies gilt zumindest für die ersten beiden Teile, die sich anhand der anschaulichen Fallbeispiele Sudan und Brasilien mit der weltumspannenden Hungerproblematik befassen, und die den Journalisten an-

lässlich der erwähnten Vorvisio- nierung gezeigt wurden.

Schon der Untertitel «Die unnötige Hungersnot – Der Sudan als Beispiel» deutet an, zu welchen Schlussfolgerungen die britischen Film-Autoren bei ihren Recherchen gekommen sind: Hungersnöte sind weniger das Resultat vereinzelter Dürre- katastrophen als vielmehr die logische Konsequenz eines wirtschaftlichen Ungleichgewichts zwischen Nord und Süd, das die Armen ärmer und die Reichen reicher macht, «eine Tragödie der Geschäftemacherei und der produzierten Armut», wie es unmissverständlich im Presstext heisst. «Lebensmittelhilfe ist ein notwendiges Übel geworden. Sie ist nur nötig, weil wir die Menschen irgendwie am Leben erhalten müssen», sagt ein Entwicklungs-Experte bezüglich des Sudans unverhohlen in die Kamera. In der Tat – der Sudan könnte sich – so wird in Teil eins klar Stellung bezogen – selbst ernähren. Dass er es nicht tut, ist nicht zuletzt mit der unrühmlichen Rolle, die die Weltbank in diesem Zusammenhang spielt,

Hunger im Überfluss

Wie heute Armut und Elend produziert werden

Ein Filmreport in vier Teilen von Ian McFarlane, Derek Jones und Peter Gordon

Teil 1: Die unnötige Hungersnot – Der Sudan als Beispiel (Mittwoch, 24. August, 20.05 Uhr; Zweitausstrahlung: Donnerstag, 25. August, 14.35 Uhr)

Teil 2: Der Kampf ums Ackerland – Brasilien als Beispiel (Donnerstag, 25. August, 23.05 Uhr; Zweitausstrahlung: Freitag, 26. August, 15.20 Uhr)

Teil 3: Die Hungermaschine – Die Rolle der USA (Mittwoch, 31. August, 20.05 Uhr; Zweitausstrahlung: Donnerstag, 1. September, 14.00 Uhr)

Teil 4: Hilfe, die zur Falle wird – Bangladesch als Beispiel (Donnerstag, 1. September, 23.05 Uhr; Zweitausstrahlung: Freitag, 2. September, 14.35 Uhr)

verkettet: Sie erteilt der sudanesischen Landwirtschaft nur dann Kredite, wenn sie bestimmen kann, was angebaut wird. Und seit den Zeiten der Kolonisation glaubt man, dass sich die Agrarflächen des Sudan am rentabel-



Dürrekatastrophe im Sudan: Folge eines langen Prozesses und einer anhaltenden Systemkrise.

sten für den Anbau von Baumwolle eignen. Nun ist die in den USA ansässige Weltbank – wie jede andere Bank auch – ein Unternehmen, das nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten handelt. Investiert wird nur da, wo eine gewisse Garantie für Rendite vorhanden ist. Wenn nun der Sudan mit Bergen von unverkäuflicher Baumwolle da steht, derweil die Bevölkerung verhungert, ist dies unter anderem nichts weiter als eine unternehmerische Fehlleistung der Weltbank-«Experten». Überdies mag die Weltbank im Sudan keine Notlagerbestände finanzieren, weil diese «zu kostenintensiv» seien, wie ein Vertreter des Instituts den Dokumentarfilmen erläutert. «Das sollen doch die grossen, kapitalkräftigen Getreide-Nationen bezahlen, die auch über die entsprechende Infrastruktur und das nötige Know-how verfügen, fährt er weiter. «Kritiker behaupten, der US-Weizenüberschuss sei der wahre Grund für die Haltung der Weltbank», heisst es süffisant im TV-Kommentar.

Im Teil zwei, der sich mit Brasilien befasst, wird eine nicht minder deutliche Sprache gesprochen. Besonders im armen Nordosten des Riesenstaates befindet sich das fruchtbare Land fast ausschliesslich im Eigentum von Grossgrundbesitzern, die es für den Zuckerrohr-Anbau nutzen. Dort zeigt sich noch deutlicher, dass Armut die eigentliche Ursache des Hunger-Problems ist. Zuckerrohr bedeutet immensen Reichtum für ein paar wenige, und katastrophale Armut für die meisten. Im Gegensatz zum Sudan ist es in Brasilien nicht etwa so, dass keine Nahrungsmittel zum Kaufen da wären, sondern die Leute sind ganz einfach zu arm, um sie sich leisten zu können. Während die Grossgrundbesitzer davon profitieren, dass die Autos in Brasilien mit aus Zuckerrohr

gewonnenem (Alkohol-)Treibstoff fahren (um von Öl-Importen unabhängig zu sein), speisen diese Millionäre ihre Landarbeiter mit einem Tageslohn von vier Franken ab. Permanente Unterernährung ist die Folge, unter der zuerst die Kinder leiden, weil sie keine Abwehrstoffe gegen Krankheiten entwickeln können. Eigenes Land, um eigene Nahrungsmittel anzubauen, haben die Leute nicht. Die allerletzten Kleinbauern werden von den Grossgrundbesitzern so lange – auch mit Gewalt – terrorisiert, bis sie ihr Fleckchen Erde ebenfalls aufgeben und sich als Landarbeiter verdingen.

Das Fazit, das sich dem Zuschauer der «Hunger im Überfluss»-Dokumentation aufdrängt: Unsere Wachstums-Politiker haben ein Interesse daran, die Hauptursachen des Hunger-Problems nicht zu beseitigen. Denn unser Wohlstand basiert auch auf der Armut der Drittweltländer. Allerdings werden die warnenden Stimmen immer lauter: Wenn nämlich die tief verschuldeten Drittweltländer sich von einem Tag auf den anderen solidarisch weigern, ihren Zins-Verpflichtungen nachzukommen, wird dies unweigerlich zu einer tiefen Krise unseres Banken- und Wirtschaftsystems führen, das für seine Existenz Jahr für Jahr Millionen von Hungertoten in Kauf nimmt, derweil zum Beispiel allein im EG-Raum jährlich über 400 Millionen Franken für die Lagerung und Vernichtung von Überschussproduktionen ausgegeben werden. ■

Markus Weidmann

Gegen den Fast-Food-Journalismus

«Doppelpunkt» in Radio DRS I

Nach Inkrafttreten des Strukturplanes '84 bietet sich die Sonntagabend-Sendung «Doppelpunkt» als beinahe letztes Relikt eines Sendegefässes mit Hörerbeteiligung dar. Welche Ziele verfolgen die Macherinnen und Macher dieser fast letzten Trutzburg gegen die zunehmende Anpassung der SRG an den «McNews-Journalismus»? Werden sie ihren Ansprüchen gerecht?

«Der «Doppelpunkt» will einem Hörer, der sich um das politische und gesellschaftliche Geschehen interessiert, jedoch über keine themenbezogenen Vorkenntnisse verfügt, vertiefte Informationen vermitteln und Einblick geben in die wichtigsten Zusammenhänge.» So formulierte im September 1983 Heinrich Hitz, Leiter der Redaktion, das Ziel des neu strukturierten «Doppelpunkt». Ein anspruchsvoller Vorsatz in einer Zeit, die geprägt ist von zunehmender Verflachung im Informations-Sektor der elektronischen Medien (vgl. ZOOM 3/88).

Ein Blick auf die Themen des letzten halben Jahres zeigt deutlich, dass dieser Anspruch, was die inhaltliche Weite anbetrifft, sicher nicht zu hoch gegriffen ist: Aussen- und Innenpolitik, Ethik, Frauenfragen, Geschichtliches, Entwicklungspolitik, Umweltfragen – es gibt kaum ein Thema, das nicht schon vom «Doppelpunkt» aufgegriffen worden wäre. Allerdings ist da-

mit noch nichts über die wirkliche Umsetzungsarbeit ausgesagt.

Demokratie setzt informierte Bürgerinnen und Bürger voraus

Dieser Grundsatz, von Heinrich Hitz in einem Gespräch geäußert, ist zentrales Anliegen des «Doppelpunkt». Eine wirkliche Information lasse sich nicht mit dem heute verbreiteten «Drei-Minuten-Journalismus» erreichen. Zwar sei es auch in 90 Minuten kaum möglich, ein Thema erschöpfend zu verhandeln, müssten doch auch da Abstriche gemacht werden. Aber die Zeit reiche aus, Hörerinnen und Hörern mit radiophonisch aufbereitetem Hintergrundmaterial einen detaillierten Einblick in ein Thema zu vermitteln: detaillierter zumindest als es «lüpfig oder flippig» untermalte Informationshäppchen je vermöchten.

«Unsere Hörerinnen und Hörer sollen genug begreifen, um eingreifen zu können», adaptiert Hitz ein Brecht-Zitat, um gleichzeitig einzuschränken: «Ob uns das gelingt, ist schwer abzuschätzen.» Kein Wunder. Die all-

Wer macht den «Doppelpunkt»?

Die Redaktion des «Doppelpunkt» ist entsprechend ihrer Arbeitsweise über die Abteilung Wort hinaus, nicht abschliessend festgelegt. Dazuzählen sind sicher:

Heinrich Hitz (Senderedaktionsleiter)

Otmar Hersche (Ressortleiter Gesellschaft)

Peter Métraux

Eva Egli

Regula Briner

Rita Schwarzer

Hanspeter Gschwend

Klaus Anderegg

Max Schmid

Dazu kommen verschiedene, teilweise regelmässig, freie Autorinnen und Autoren.

gemein üblichen Umfragen unterscheiden nicht zwischen Zuhören und Einschalten und lassen sich von der (sich gerade für den «Doppelpunkt» verheerend auswirkenden) Maxime leiten, dass es den «DRS-Hörer» nicht mehr gäbe. «Das Gespenst der Wortlastigkeit geht um», schreibt die Redaktion in der Programmvorschau (Januar/März 88). Wie ein Damoklesschwert lastet dieser Vorwurf dauernd über der Redaktion des «Doppelpunkt». Wer nämlich, wie die Programm-Verantwortlichen von Radio DRS, davon ausgeht, dass es anstelle der früheren DRS-Hörerschaft heute nur noch DRS 1-, 2- oder 3-Hörer gibt, dem müssen eineinhalb Stunden Wortbeiträge am Sonntagabend schon lange ein Dorn im Auge sein. Ob diese Annahme sich allerdings mit der Realität deckt, darüber schweigen sich die Verantwortlichen noch aus. Zwar wurde unter rund 2500 «Doppelpunkt»-Hörerinnen und -Hörern schon vor einiger Zeit eine Umfrage durchgeführt. Die Ergebnisse aber liegen vorerst noch in den Schubladen der SRG. So tief, dass der zuständige Mann sich nicht auf Anhieb daran erinnern konnte und erst nachsehen musste ...

In diesen Tagen sollen die Ergebnisse der zuständigen Redaktion mitgeteilt werden und es wäre nicht erstaunlich, wenn sich tatsächlich zeigen würde, dass einem Entscheid, den «Doppelpunkt» zu hören, nicht die blosse «Hör' ich DRS 1?»-Überlegung vorausgeht, sondern die Frage: «Bin ich bereit, mich 90 Minuten lang informieren zu lassen und dabei erst noch auf visuelle (An)Reize zu verzichten?»

Anzeichen für diesen tatsächlich stattfindenden Entscheid bietet die jeweils an den «Doppelpunkt» anschliessende Rubrik «Bumerang» mit Reaktionen

Wann wird der «Doppelpunkt» gesendet?

Der «Doppelpunkt» wird jeweils am Sonntag ab 20 Uhr ausgestrahlt. Die Erstaussstrahlung ist auf DRS 1, respektive im Telefonrundspruch Kanal 5 zu hören. Die Wiederholung (zehn Tage später) kann auf DRS 2 empfangen werden. Nach 21.30 werden Hörerreaktionen auf die vergangene «Doppelpunkt»-Sendung vorgestellt. Die Zeit zwischen 22 und 23 Uhr ist in der Regel der Musik reserviert, deren Bogen sich von schweizerischen und ausländischen Liedermachern über «ursprüngliche» Schweizer Volksmusik und internationale Folklore bis hin zu Chansons spannt. Eingebettet in diese Doppelpunkt-Spätmusik folgen nach 23 Uhr, quasi als literarisches Bettmümpfeli «Sokurzalsmöglich»-Geschichten.

auf die eine Woche vorher ausgestrahlte Sendung. Wer, wenn nicht Betroffene und Interessierte, die sich bewusst für den «Doppelpunkt» entschieden haben, würde sonst in Briefen, die bisweilen mehrere Seiten umfassen, seine Meinung kundtun? Wer einmal einigen «Bumerang»-Minuten sein Ohr geliehen hat, wird zudem feststellen, wie erfrischend wirkliche Hörerbeteiligung ausserhalb des «Wie gaah't's?-Was machsch?-Dini Hobbies?»-Small-Talk sein kann. Dass sich ein solches Potential an interessierten und informierten Hörerinnen und Hörern seit der Strukturänderung '84 in einer läppischen Viertelstunde pro Woche ihr Ventil suchen muss, grenzt schon an einen handfesten Skandal.

Im Blick auf die Einschaltquoten, da sind sich Macherinnen und Macher einig, ist der «Doppelpunkt» ein Minderheitenprogramm; ein Programm für eine Minderheit von Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern, denen gewisse Themen «unter den Nägeln brennen», die nach Informationen verlangen, die weder

allein nach visuellen Kriterien (weshalb erscheinen nach dem Filmverbot kaum mehr Berichte über Südafrika in den TV-Nachrichten?) ausgesucht werden, noch durch reine Ablaufredaktionen aufgearbeitet werden können. Für diese Fülle von Fakten und Hintergrundmaterial, wie sie jeweils in 90 Minuten vermittelt werden, muss tief in die Kiste radiophoner Gestaltungsmöglichkeiten gegriffen werden.

So gleicht beispielsweise der «Doppelpunkt» vom 28. August 1988 «Der Bruch kam 91» einem spannenden Hörspiel. Ausgehend von der Annahme, 1991 würden mit einem Schlag alle Entwicklungsländer ihren Schuldendienst verweigern, da die Zinszahlungen allein den grössten Teil ihres Exporteinkommens verschlingen und viele Industrienationen durch Protektionismus die von ihnen oft propagierte freie Weltwirtschaft boykottieren, werden in einer fiktiven Sondersendung, ein Tag nach dem Bruch, alle wesentlichen Informationen, das nötige Hintergrundwissen geliefert. Allerdings nicht durch blosses Aneinanderreihen: Vielmehr werden «Korrespondentenberichte» eingespielt, werden «Zeugnisse aus der Dokumentation» hervorgekramt, beurteilen Experten die Entwicklung zwischen 1988 und 1991, kurz, eine geballte Informationsmenge, die nur durch die sorg- und vielfältige Gestaltung verdaulich gemacht wird.

«Soweit unsere Sondersendung aus der Zukunft, wir schalten zurück in die Gegenwart», wo sich nach diesem bezüglich Informationspolitik hoffnungsvollen Blick in die Zukunft, eine Expertenrunde versammelt hat. Dass diese Diskussion dann aber den Spannungsbogen nur unvollkommen weiterziehen kann und gegen das Vorangegangene abfällt, liegt einerseits sicher in der Natur der Sache.

Andererseits deutet dieser Umstand auf eine (noch zu) häufige Erscheinung des «Doppelpunkt» hin.

Mindestens zehn Arbeitstage kalkuliert Hitz für eine gute «Doppelpunkt»-Sendung ein. Die meisten Arbeitstage werden für die Materialbeschaffung, für Interviews, Umfragen, kurz die knochenharte Recherchierarbeit verwendet. Für die Gestaltung der eigentlichen Sendung als homogenes Ganzes ist, so scheint es, oft die übrig bleibende Zeit gedacht. Gerade der konkreten Vermittlung, der ansprechenden und nachvollziehbaren Form, kommt aber in einem Medium, das ohne visuelle Hilfen auskommen muss, enorme Bedeutung zu.

Es ist zu bedauern, dass gerade darin die einzelnen Sendungen sehr stark auseinanderklaffen. Werden hier liebevoll und sorgfältig Beiträge miteinander in Beziehung gesetzt, mit Musik die Wirkung einer Stellungnahme verstärkt oder vom

Übrigen abgegrenzt, mit Hintergrundgeräuschen Assoziationshilfen geschaffen, schleppt sich schon beim nächsten Mal eine Diskussionsrunde endlos dahin, gleichen die einzelnen Beiträge losen Patchwork-Flicken, die ein riesiges gedankliches Umsetzungsvermögen der Hörerinnen und Hörer voraussetzen.

Es wäre zu wünschen, dass die journalistische Präsentation ein ebenso gleichbleibend hohes Niveau erreichte wie die recherchierten Themen. Dass dies wohl kaum in einer Atmosphäre von Unsicherheit und dauerndem Kampf um Anerkennung geschehen kann, versteht sich von selber. Zeitdruck, beschränkte finanzielle Mittel und oft mangelnde technische Kapazität tragen momentan ihr Übriges dazu bei, dass kaum eine dauernde, der Qualität des Inhaltes entsprechende Form gefunden werden kann. Solange die «Selbstkommerzialisierung der SRG» allerdings zu Lasten interner konstruktiver Konkurrenz und Anerkennung verschiedener, differenzierter Sendeformen fortschreitet, wird sich daran kaum etwas ändern.

Live-Berichterstattung von Skirennen in Calgary, die jeder und jede Interessierte wohl eher am Fernsehen verfolgt und die oftmals laue «Zensurschere-im-Kopf»-Abstimmungsinformation zu Lasten des «Doppelpunkt» sind Ausdruck einer Tendenz, es allen zu jedem Zeitpunkt und auf jedem Sender recht machen zu wollen, anstatt auf die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit der Zuhörerschaft zu vertrauen.

In einem solchen Umfeld werden Leistungsstärke der Sender, Frequenz und Gefälligkeit der Sprecherinnen und Sprecher zu den wichtigsten Kriterien. Der Bildungs- und Informationsauftrag der Medien allerdings bleibt, nicht nur teilweise, auf der Strecke. ■

Was kommt im «Doppelpunkt»?

21. August (Rita Schwarzer) Verfolgt und ermordet – Diskriminiert und nicht entschädigt: «Zigeuner in Deutschland» (Autorin: Lea Rosch)

24. August (Eva Wyss): Die neue Medienwelt: «Über die neue Medienordnung der 90er Jahre wird jetzt entschieden» (Zweit-sendung)

28. August (Heinrich Hitz) Der Bruch kam 91: «Am Ende der Entwicklungshilfe – Entwicklungshilfe am Ende?»

4. September (R. Renschler und Martin Heule)

«Rassisten? Wir doch nicht!»

11. September (Ruedi Welten) Sport gegen den Rest der Welt: «Das grosse Welttheater der Neuzeit»

18. September (Hansjürg Vorburger) Die Rückseite der Briefmarke: Das Fürstentum Liechtenstein und seine verschiedenen Gesichter.

25. September (Eva Eggli) «Thema des Monats»

AZ
3000 Bern 1

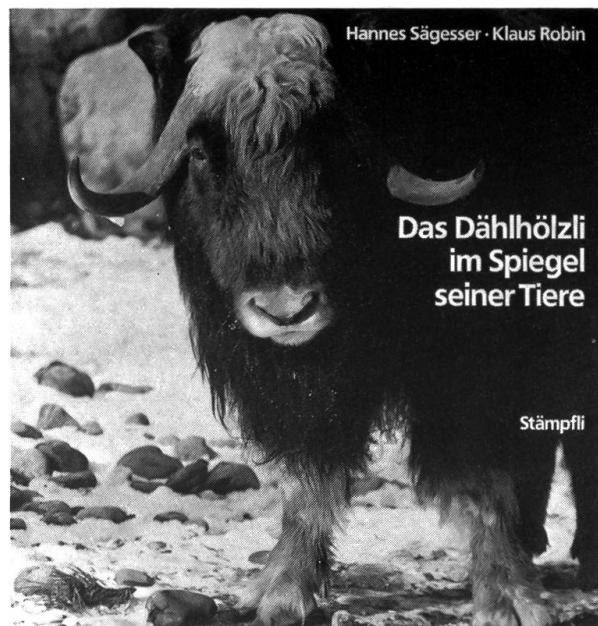
Ein bezauberndes Buch für alle Natur- und Tierfreunde
sowie für jugendliche Leserinnen und Leser:

Prof. Dr. Hannes Sägesser · Dr. Klaus Robin

Das Dählhölzli im Spiegel seiner Tiere

**Festschrift zum 50jährigen Bestehen des
städtischen Tierparks Dählhölzli in Bern**

In unterhaltsamer Art und Weise und mit prächtigen
Abbildungen werden die wichtigsten im Tierpark
Dählhölzli gehaltenen Tiere vorgestellt.



84 Seiten
12 Farbtafeln
92 Fotos
Pappband
Fr. 22.–

Zu beziehen durch jede Buchhandlung



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach, 3001 Bern